

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 15. May 1832.

58

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von K. Strouhal's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Aus dem
persischen Frühlingsgedichte Dschelaleddin Rumi's,
des großen mystischen Dichters der Soffi.

بشنو گلشن رازها * بی صوت و بی آوازا
بر ساخت بلبلس سازها * که فهم آن داستان کنیم

Höret! o hört das Geheimniß der Rosen!
Wie statt mit Worten durch Düfte sie kosen;
Aber die Nachtigall spricht es in lauten
Herzen der Liebe verständlichen Lauten.

S. v. S.

Maria von Brabant,
oder:
Die Gründung des Klosters Fürstfeld in Bayern.
(Fortsetzung.)

8.

Herzog Ludwig zog, da kaum der Morgen graute, an der Spitze seiner Getreuen, aus der alten Bastei, die er bey'm Abschiede seiner theuern Maria als künftigen Witwenstift feyerlich übergeben hatte. Neben ihm, auf einem hohen andalusischen Hengste, ritt Heinrich von Hirschau, die edlen Glieder gehüllt in schwarze Rüstung.

Die junge Pfalzgräfin, ein weißes Tuch in ihrer Rechten, womit sie dem geliebten Gatten das letzte Lebewohl zuwinkte, stand trotz der scharfen Morgenluft auf dem Altan und verwandte keinen Blick von dem fürstlichen Helden, der für die Wohlfahrt seines Landes nach wenig Tagen der Ruhe auf's Neue den heimischen Herd verließ; Selika, das fromme Auge gen Himmel gerichtet, und

die Hände zum Gebeth gefaltet, stehete still aber brünstig um Heil und Segen für den Liebling ihres Herzens, der Mangoldstein verlassen mußte, ohne mit der holdseligen Jungfrau vereint zu seyn; mancher Seufzer folgte dem Dahineilenden. Jetzt wandten Herzog Ludwig und Graf Hirschau ihre Kasse, um zum letzten Male ihre Lieben zu grüßen, dann bogen sie schnell um einen Felsen, und waren den Augen der Frauen entschwunden.

Einige Zeit starreten diese gedankenvoll vor sich hin. Maria sich zuerst ermannend, gebot darauf Helika ihr zu folgen; Beyde verließen den Söller.

Eine zartfühlende, weibliche Seele, die mit heißer Innigkeit sich dem Manne anschließt, lebt nur in demselben, er ist ihre Welt, er ist ihr verkörpertes Ideal; aber nur da kann dieß Gefühl von Dauer seyn, wo der weiblichen Herzengüte männlicher Verstand, wo der Heiterkeit ein milder Ernst, und wo der Hingebung energische Kraft entgegentritt; hierauf gründet sich die wahre Liebe, und diese spricht so gern von dem ihr verwandten Herzen, in Schmerz und Freude ruft sie sich die Stunden entschwundenen Glückes zurück, und rastlos baut sie Entwürfe für die Zukunft. Daß also die Damen, in ihrem Closette angelangt, nur von den Entfernten redeten, bedarf wohl keines Wortes, sie waren ja der Inbegriff ihrer Wünsche, sie waren ja ihr Stolz, ihre schönste Zierde.

Schnell waren ihnen unter solchen Gesprächen einige Stunden hingefschwunden; gegenseitig hatten sie ihren Kummer geschildert, gegenseitig hatten sie sich getröstet, und in der Hoffnung rosenfarbnem Lichte sahen sie bald einen Frieden, der ihnen die Geliebten wieder zurückbrachte. — Die Unterhaltung stockte jetzt — eine Jede malte sich schweigend diese schöne Scene aus und drückte in Gedanken schon wieder den Liebling ans Herz.

„Dem Grafen Hirschau,“ nahm endlich die Herzoginn das Wort, „habe ich gelobt deinem Vater den Wunsch zu äußern, er möge Euch verbinden, heut noch will ich mein Versprechen ausführen!“

„Hohe Frau,“ stammelte Helika, die Hand der Pfalzgräfinn küssend, „ich fürchte — —“

„Fürchte nichts,“ tröstete Maria, „ich kenne Kurt von Brenenberg, seiner Fürstinn Wort hält er hoch in Ehren, und ich werde dir gewiß das Ja aus seinem Munde bringen.“

Helika's Wangen erblühten bey der Rede der Herzoginn auf's Neue, Freudenthränen glänzten in ihrem Auge.

„Nun aber,“ fuhr die Fürstinn fort, „laß uns in die Capelle gehen, und unsere Lieben dem Herrn des Himmels anempfehlen, sie bedürfen jetzt mehr als je seines gnädigen Schutzes!“

Helika hüllte ihre Gebieterinn in einen Schleyer, der bis zur Ferse herniederwallte und reichte ihr den schön gearbeiteten Rosenkranz; dann setzte sie den Stickerahmen und das Spinnrad bey Seite, und schickte sich an, der Herzoginn zu folgen.

Der von den herzoglichen Zimmern nach der Kirche führende Bogengang hatte zu beyden Seiten mehrere Vertiefungen, in welchen Statuen, hochgepriesene Märtyrer vorstellend, prangten. In einer dieser Nischen, hinter einer steinernen Figur stand, auf Maria wartend, Herrmann von Wildenroth; er vermuthete, die fromme Frau würde, nach der Abreise ihres Gemahls, bald das Gotteshaus besuchen, und dann wollte er von weitem folgen, und auf ihrem Heimwege sie anreden. Die Bilder, welche seine glühende Phantasie erfand,

verlöschten plötzlich, als er in seiner Nähe Tritte vernahm; er richtete das Auge auf und erkannte die Herzogin in Begleitung ihres Ehrenfräuleins. Schweigend schritten sie bey ihm vorüber, doch mit einem Male blieb die Pfalzgräfin mit dem Ausruf: „Helika meine Perlen!“ stehen — ihr Rosenkranz war gerissen und fiel zur Erde. — Diesen Augenblick benutzte Herrmann, er sprang aus seinem Verstecke hervor, nahte sich, wie von ungefähr, den Damen, grüßte ehrerbietig die Fürstin und sammelte die auf dem Boden umherliegenden Perlen. — Freundlichst dankend nahm Maria dieselben aus seiner Hand. „Nun,“ fragte sie im Weitergehen, „bleibt es noch bey Eurem Vorhaben, daß, wenn Euer Geschäft mit dem Ritter Kurt von Brennbere abgethan ist, Ihr uns gleich verlassen und auch nach dem Rheine ziehen wollt?“

„So ist's, edle Frau,“ entgegnete Wildenroth, „ich gehe bald, um meiner eigenen Ruhe wegen!“

„Der eigenen Ruhe wegen?“ fragte Ludwigs Gemahlinn und richtete ihr Aug' auf Helika; der Ritter aber blickte liebevoll auf die Herzogin, und seiner aufgeregten Sinne länger nicht mehr Meister, flüsterte er: „Wer sollte in Eurer Nähe weilen und nicht den Frieden seiner Seele verlieren!“ Erstaunt sah ihn die Herzogin an, Unmuth legte ihre schöne Stirn in Falten, sie blieb stehen, und hieß mit kurzen Worten den Junker sich entfernen. Krampfhaft ballte sich bey diesem Befehle seine Rechte, seine Wangen wurden bleicher, als sie schon waren, seine breite Narbe dunkelroth; stumm, aber vor innerer Wuth zitternd, gehorchte er.

9.

Es war drey Tage nach Herzogs Ludwigs Abreise, als Herrmann von Wildenroth in das Zimmer des Marschalls stürzte und dem Alten engegendonnerte: „Abermals zurückgewiesen! Du hast mich betrogen, Kurt — Maria hängt mit unerschütterlicher Treue an ihrem Herrn, und treibt nicht einmal zur Kurzweil Ländelei — sprich, warum hast du mich belogen?“

„Mäßige dich,“ entgegnete kalt der Gefragte, „so gebe ich dir keine Antwort.“

„Und wie schnöde sie mich von sich wies!“ tobte der Ritter; „denke dir, in meiner Gegenwart gab sie ihrer herbeygerufenen Dienerschaft den Befehl, mich nimmer wieder vorzulassen — mit den Worten: „mein Gemahl wird die mir angethane Schmach strafen,“ ließ sie mich stehen, und ging mit deiner Tochter in das Seitengemach. — Ha, ich schäume wie der angeschossene Eber vor Wuth! Meine Liebe hat sich in Haß gewandelt, und ich ruhe nicht eher, als bis ich meine Rache gekühlt habe!“

„Wirst du jetzt glauben, daß ich Recht hatte,“ fragte Kurt in einem gleichgültigen Tone, wenn ich meinte, Maria halte es in Geheim mit Heinrich von Hirschau? Wirst du noch sagen, daß die Bitte des Grafen, sie möge ihn duzen, ein Märlein meiner Phantasie war? Wirst du noch behaupten, daß ich falsch gesehen, als ich bey dem Abschiedsmahle dir zu verstehen gab, wie ihr Auge liebevoll auf deinem Nebenbuhler ruhte?“

„Schweig Brennbere,“ rief mit den Zähnen knirschend Herrmann, „schweig — denn jedes deiner Worte mehrt meine Wuth.“

„Nun, beruhige dich,“ fiel ihm der Marschall in die Rede, „ich will der Sache fern nicht erwähnen.“

Wildenroth maß mit großen Schritten das Zimmer, seine kleinen Augen

sprühten Zornesfunken, und nur ein ab und zu ausgesprochener derber Fluch, bey dem er mit dem Fuße auf den Boden stieß, unterbrach die Stille. — Kurt stand endlich von seinem Sitze auf, nahm das in der Nähe liegende Barett zur Hand, und, indem er die Federn auf demselben zu ordnen schien,“ murmelte er leise vor sich hin: „Und gerade dieser Hirschau — ihm gönne ich die holdfellige Frau nicht — doch er ist der Eroberer aller Herzen!“ — Die absichtlich hingeworfene Rede des Marschalls verfehlte die gehoffte Wirkung nicht, der abermals ausgesprochene Name des Nebenbuhlers entflammte Herrmanns zorniges Gemüth auf's Neue, und mit seiner Linken den scheinbar bestürzten Brennberg ergreifend, und seine Rechte gen Himmel streckend, schwur er: „Hirschau soll seines Glückes sich fürder nicht freuen, entreißen will ich ihm das Liebchen auf ewig, aus der Gunst des Herzogs will ich ihn stoßen, er soll die treue Gattin kennen lernen; ganz gedemüthigt muß ich den stolzen Grafen sehen, ganz vernichtet die überselige Maria. Leb' wohl, ich verlasse heut noch Mangoldstein, um dem Pfalzgrafen die Augen zu öffnen!“ — Er drückte den Helm auf die Stirn und wollte fort, doch Kurt hielt ihn auf, indem er ihm bedeutete, daß ihm Ludwig ohne Beweise nimmer Glauben schenken würde.

„Der bedarf es nicht,“ lachte Herrmann, — „kennst du das Gift des Argwohns nicht, das reiche ich ihm täglich, und ich wette, ehe die Mondescheibe sich wendet, ist der Herzog von der Untreue seines Weibes überzeugt. Gehab dich wohl, auf Wiedersehen!“

Hastig verließ er das Gemach, eilte in den Burghof, säumte selbst sein Roß und hatte nach kurzer Zeit die Beste im Rücken.

Der Marschall, ein lustiges Liedchen trällernd, schaute vergnügten Blickes dem Reiter nach.

10.

Monde waren dahin gegangen, ohne daß die Herzoginn von ihrem Gemahl, ohne daß Helika von ihrem Geliebten, ohne daß Kurt von seinem Genossen Nachricht erhalten hatten. Schon waren Storch und Schwalbe in wärmere Zonen geflogen, schon war das Laub der Bäume fahl geworden, schon war die Zeit der Weinernte vorüber, und noch immer wußte die junge Fürstinn nicht, wann ihr verehrter Gatte heimkehren würde. — Ihre Unruhe, ihre Angst um den Pfalzgrafen nahm von Tag zu Tag zu. Der Schlaf floh von ihrem Lager, und legte er einmal seinen betäubenden Mohnblumenkranz um ihre zarte Stirn, so schuf die angeregte Phantasie quälende Träume. — In einer wieder beynahe ganz durchwachten Nacht hatte sie den Entschluß gefaßt, an ihren Ludwig zu schreiben; sie verließ das schwellende Bett, ehe der Tag erwachte, und steckte in zärtlichen Zeilen um die baldige Heimkehr des Geliebten. Auch an den Raubgrafen, an den vielvermögenden Freund ihres Gemahls, setzte sie einige Worte auf, und versprach ihm, vermöge er den Gatten für die Beendigung der Fehde zu stimmen, so wolle sie ihm seine vor dem Abschiedsmahle ausgesprochene Bitte gewähren. — Das für den Herzog bestimmte Schreiben siegelte sie mit rothem, das an Heinreich von Hirschau gerichtete mit schwarzem Wachs, denn Kuno, der zu dieser Bottschaft erkiesste Diener, war des Lesens unkundig, und sie wünschte, daß die Briefe nicht verwechselt würden.

Helika, die den Auftrag hatte, Kuno mit der Reise vertraut zu machen, trat verweinten Auges in das niedere Zimmer des Schloßvogtes.

„Sieh da, mein liebes Fräulein,“ sprach freundlich der Alte, während er

die Flamme im Kamine anschürte, „welchem Glücke habe ich diesen Besuch zu danken?“

„Die Herzoginn verlangt nach dir,“ entgegnete Helika, „du sollst mit Briefen nach der Pfalz am Rhein!“

„Zu meinem gnädigen Herrn?“

„Zu ihm, mein lieber Kuno; wichtig ist die Bottschaft, die du auszurichten hast, und mit Zuversicht legt sie die Gebietherinn in deine treuen Hände!“ setzte die Jungfrau hinzu; „richte sie pünctlich aus.“

„Und habt Ihr für mich keinen Auftrag?“ fragte schmunzelnd der Schloßvogt.

Helika senkte das Auge, ein zartes Roth überstrahlte plötzlich ihre bleichen Wangen und sie flüsterte leise: „Grüße mir den Grafen Hirschau.“

„Das hatt' ich schon von selbst gethan,“ versicherte Kuno treuherzig, „doch begleitet den Gruß mit einem Zeichen Eurer Huld, dann werde ich dem edlen Ritter doppelt willkommen seyn!“ Er blickte lächelnd auf das Fräulein und deutete mit der Rechten auf ein Briefchen, das in ihrem Leibgurte steckte.

„Bringe es meinem Heinrich,“ bat die Jungfrau, „und sage ihm, wie ich stets seiner in treuer Liebe gedenke!“ — Darauf hieß sie den Alten zur Herzoginn gehen; er verbarg Helika's Zeilen in seinem Koller und folgte ihr.

Maria stand am Fenster, als Beyde eintraten, und schaute gedankenvoll in die vom Sturm gepeitschten Schneeflocken, die prasselnd an die Scheiben schlugen. Sanft und freundlich redete das Edelfräulein die Fürstinn an, die plötzlich ihre Hand ergriff und zitternd plagte: „Ein weißes Leichentuch hat sich über die erstorbene Natur gelegt, auch mich, meine Helika, werden sie bald in ein solches hüllen!“ — Sie wollte weiter reden, doch Kuno's Anwesenheit, die sie jetzt bemerkte, hielt sie davon ab; sie übergab ihm darauf mit dem Bemerkten, welches Schreiben für den Herzog, welches für den Grafen sey, beyde Briefe, und empfahl ihm Eile.

„Sorgt nicht, hohe Frau,“ war des Dieners Antwort, „eh' Ihr es glaubt, bin ich wieder in Mangoldstein!“ — Er küßte die Hand der Pfalzgräfinn, und verließ dann schnell ihr Gemach. — Helika, die selbst eines trostreichen Zuspruches bedurfte, suchte dennoch die Fürstinn zu trösten, aber all ihr Mühen war vergebens; an der schroffen Klippe des Schmerzes, den das Vorgefühl einer nahenden Gefahr bildet, scheitert jedes herzliche Wort, das sonst Leiden entfernt, und nur, wenn der Thränenquell versiegt, zieht Beruhigung in die wogende Brust. —

11.

Der biedere Kuno hatte nach mehreren Tagen glücklich das Lager, das Herzog Ludwig am Rheine trotz der späten Jahreszeit aufgeschlagen, erreicht. Der Erste, der den müden Reiter begrüßte, war Herrmann von Wildenroth. „Wo kommst du denn her?“ fragte er ihn.

„Von Mangoldstein, Herr Junker,“ entgegnete der Alte, „ich bringe einen Brief der Frau Herzoginn an meinen hohen Gebieter.“

Wildenroth stuzte einige Augenblicke, dann aber erheiterte sich sein finstres Angesicht und er hub also an: „Kuno, du bist sicher müde von dem weiten, angestregten Ritte, komm, ehe du zum Pfalzgrafen gehst, mit mir in mein Zelt, und stärke dort die matten Glieder durch einen Becher Weins.“ Der Alte, ein großer Freund des edlen Nebensaftes, nahm dankend das Anerbieten auf, und

folgte dem gafffreyen Ritter, der mit triumphirender Miene dem ins Garngezogenen Boten voranschritt. — „Dort auf der weichen Decke ruhe,“ rief er, als Beyde im Zelte waren, „und lege Schwert und Harnisch bey Seite.“ —

Der Schloßvogt that, wie ihm geheißen. Ein dienstfertiger Knappe brachte Weinkanne und Becher; einige herzhafte Züge hatten Kuno's brennenden Durst gestillt. —

„Nun, Alter,“ fragte Herrmann, „sag' an, warum sandte dich die Herzoginn hieher?“

„Die Antwort muß ich Euch schulden, Herr,“ entgegnete der Andere, „denn die Gebieterinn hat mich nicht zu ihrem Vertrauten gemacht, sie übergab mir ihre Briefe, und empfahl mir Eile.“ —

„Briefe?“ wiederholte Wildenroth.

„So ist es, Herr, denn ich trage im Koller deren zwey.“

„Die beyde an den Herzog gerichtet sind?“

„Der eine nur, der andere ist an den Grafen Hirschau.“

„Was sagst du?“ fuhr der Ritter mit glühendem Auge auf — doch sich sammelnd setzte er hinzu: „Du irrst, die Briefe sind sicher beyde für den Herzog.“ —

Kuno bestritt diese Behauptung, und zog endlich, da Wildenroth immer ungläubig den Kopf schüttelte, beyde Schreiben aus dem Koller. „Seht selbst,“ sprach er, „daß ich Recht habe; hier dieses mit rothem Isth für den Pfalzgrafen, jenes mit schwarzem Wachse gesiegelte, für den Grafen.“

Herrmann, der unverwandt die Schriftzüge anstarrte, murmelte leise: „Es ist ihre eigene Hand.“

„Was meint Ihr?“ fragte der Alte.

„Du kannst nicht lesen,“ rief der Ritter, den Schloßvogt scharf ins Auge fassend, „und hättest darum bald die Briefe verwechselt; der schwarz gesiegelte führt die Aufschrift an deinen Herrn, der roth gesiegelte die an den Grafen!“

„Mir war es doch, als ob die Herzoginn —“ meinte der Bothe.

„Und ich sage dir,“ nahm auf's Neue Wildenroth das Wort, „daß du falsch gehört — doch mir gilt's einerley, wie du dein Geschäft ausrichtest, folge deinem Starrsinn — du allein hast die bösen Folgen zu ertragen, denn wer weiß, ob der gnädige Herr von dem an Hirschau gerichteten Schreiben etwas wissen soll.“

„Ich glaube fast, daß dem so ist,“ entgegnete Kuno, und ohne die Unruhe seines Wirthes zu bemerken, fuhr er fort: „Nehmt meinen besten Dank für Eure Berichtigung, ein Mann in meinen Jahren hört wohl einmal falsch. Ungern — — —“

Trompetengeschmetter unterbrach ihn hier, der Ritter stand schnell auf, deutete mit der Rechten nach einem herannahenden Reiterzug und sprach: „So eben kommt der Herzog; säume nicht länger mit deiner Bottschaft, sie wird den Herrn erfreuen.“ Kuno leerte den vor ihm stehenden Becher, wiederholte noch einmal seine Dankagung und eilte dann, so schnell er es vermochte, nach dem Zelte des eben angelangten fürstlichen Helden.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele des Hrn. Henkel.

Hr. Henkel, Mitglied des gegenwärtig aufgelösten hurfürstlichen Hoftheaters in Cassel, hat einen Cyclus von Gastrollen auf unserer Hofbühne eröffnet, und ist

früher in den sechs folgenden Rollen aufgetreten, als Kriegsrath Stahl in *Jffland's* Lustspiel: „der Hausfriede,“ als älterer Graf in *Babo's* „Puls“ und an demselben Abend als Reisender in dem *Goldon'schen*, von *Blum* bearbeiteten Stücke „*Mirandolina*,“ als Herr von Wittburg in dem von *Mad. Weiffenthurn* übersehten Drama: „*Bersöhnung*,“ und endlich als Graf Rauhau in der „*Königinn von sechzehn Jahren*“ und als Herr von Uhlen in *Kohle's* „*eifersüchtiger Frau*.“ — Aus den genannten Parthien geht hervor, daß das eigentliche Rollenfach unsers Gastes, in so fern wir es in eine der hergebrachten technischen Kategorien zu bringen haben, schwer zu bestimmen seyn möchte; nur so viel läßt sich aus dem Bisherigen abnehmen, daß Hr. Henkel sich am liebsten und wohl auch am glücklichsten in solchen älteren Charakteren bewege, welche, ohne eine besondere Tiefe der Phantasie und Empfindung in Anspruch zu nehmen, vorzugsweise durch die einnehmenden, mitunter sogar imponirenden Formen der Repräsentation wirken. Alles, was diese Wirkung befördern kann, besitzt Hr. Henkel in einem nicht gewöhnlichen Maaße, eine ansehnliche, sehr wohlgebaute Mannsgestalt, regelmäßige, großen Ausdrucks fähige Gesichtszüge, viel Anstand, man könnte sagen, Adel in Bewegung und Haltung, endlich eine Sprache, die den Mann von Bildung und Ton zu verrathen scheint, die aber auch wohl eine tiefer gehende Wirkung hervorbringen würde, wenn wir uns leichter an gewisse, vielleicht mehr fremdartige als unangenehme Härten derselben gewöhnen könnten. Überall nun, wo die so eben berührten Eigenschaften in ihrem vortheilhaftesten Lichte hervortreten können, ob nun in der Gestaltung des Ganzen, oder in der Ausführung des Einzelnen, bewährte unser Gast sich als einen vollständigen, gewandten Darsteller, der seine Mittel schicklich und wirksam zu gebrauchen weiß, der sich auf der Bühne durchaus zu Hause fühlt, und daher in allem, was er auf der ihm heimischen Breterwelt unternimmt, wenn auch nicht groß und genial, doch immer angenehm, genügend und niemals störend an seinem Plage stehen wird. Das Publikum unserer Hofbühne hat die schätzenswerthen Vorzüge des Hrn. Henkel in seinen bisherigen Leistungen mit der ihm eigenthümlichen Freygebigkeit gewürdigt, zugleich aber auch eine Abstufung des Beyfalls, einen Unterschied zu erkennen gegeben, der zwar nicht immer als unfehlbare Überzeugung der Mehrzahl gelten kann, aber doch in der Regel, und namentlich bey dieser Gelegenheit, etwas Fehlendes, Vermisttes andeutet. Am ungetheiltesten gewann unser Gast die allgemeine Anerkennung als Justizrath Stahl im „*Hausfrieden*,“ wo er die jovial's Laune eines heitern Lebemanns in einer eben so wahren als angenehmen Gestalt wiederzugeben verstand. Die Scenen mit Friederiken besonders wirkten durch die freye Gewandtheit seines Spieles. Recht viel Gutes lag auch in seiner Darstellung des ältern Grafen im „*Puls*.“ Mäße, Haltung und Benehmen waren der Stellung des Charakters angemessen; edel, lebenswürdig, vornehm. Nur jene tieferen Regungen des Gemüths, die schöne, sich opfernde Vaterliebe, die dem überhaupt trefflichen Stücke einen so eigenen Reiz verleihen, wollten nicht recht überzeugend hervortreten, und entzogen denn auch der sonst wackern Leistung einen Theil ihres Verdienstes und ihrer Belohnung. — Daß Hr. Henkel als Reisender in „*Mirandolina*“ keinen größern Erfolg hatte, rechnen wir ihm viel weniger an, als wir es der unbestreitbaren Gehaltlosigkeit des Stückes und vor allen seiner Rolle zuschreiben; aber wir danken es ihm, daß er die beynahe unmögliche Wirkung nicht erzwingen wollte, und daher gerade so viel leistete, als zu leisten war, um ein gefälliges und richtiges Bild aus dem täglichen Lebensverkehr aufzustellen. — Die Rolle des Herrn von Wittburg hat für einen nicht sehr hoch stehenden Darsteller Schwierigkeiten; nicht wegen der psychologischen oder poetischen Bestandtheile des Charakters, der sich ziemlich einförmig auf einen einzigen, gerade nicht wohlklingenden Grundton beschränkt, sondern wegen unvermeidlicher, aber auch gefährlicher Vergleichen und Erinnerungen. Gefühl, Gemüth, Tiefe überhaupt sind aber nicht eben das, was Hrn. Henkel's Spiel am vorzüglichsten auszeichnet; es wäre also, trotz der schönen und würdigen Haltung in der äußern Erscheinung, noch manches hinzuwünschen gewesen, wofür wir uns gerade bey dieser Rolle zu einer besondern Dankbarkeit verpflichtet gefühlt hätten. — Fast dasselbe gilt auch von der folgenden Darstellung des Grafen Rauhau in der „*Königinn von sechzehn Jahren*.“ Die Rolle theilt sich allerdings in zwey, etwas heterogene Hälften; ein harmonisches Ganzes daraus zu machen, möchte wohl keinem Darsteller möglich werden, es bleibt ihm also nichts übrig, als in jeder einzelnen Hälfte so gut und wirksam als möglich zu seyn. Unser Gast war beydes in der ersten, wo der Hofmann allein es mit den äußern Formen der Etiquette zu thun hat, am Schlusse aber, wo der Mensch, der Staatsbürger, der Freund eines großen Königs zu dem Herzen seiner Schülerinn spricht, reichten jene Mittel doch nicht aus, und die Scene, sonst eine der dankbarsten des Stückes, ging

ziemlich spur- und machtlos vorüber. — Recht vielen Beyfall erwarb Hr. H e n k e l an demselben Abend in der Parthie des Herrn von Uhlen in K o z e b u e 's „eifersüchtiger Frau.“ Das Ganze der Darstellung war frey, fein, gewandt und mit den lebendigen Farben der Laune, ja des Humors gehoben.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 3. May, zum Vortheile des Schauspielers Johann Sartory, zum ersten Male: „Kennen und Boren im Krähwinkel, oder: Nummelpuff in der Klemme,“ Spectakelposse mit Gesang in zwey Acten, mit Musik von Hrn. Franz Eden von Marinelli u. s. w.

Wieder einmal eine Krähwinkliade in optima — doch nein, nicht in optima, sondern in pessima forma! Wann werden doch unsere Volksdichter einmal zur Einsicht gelangen, daß Alles seine Zeit habe, und daß die Zeit für solcherley Spectakel längst vorüber sey? Zwar sind der Oberälteste in Krähwinkel, Dramarbas: Nummelpuff und die gesammte dazu gehörige Sippschaft in ihrer Sphäre unlängbar recht ergötzliche Figuren, und einen der begabteren hiesigen Volksdichter, dessen Muse jedoch zum Bedauern aller Freunde des ächt volkstümlichen Drama gänzlich verstummt zu seyn scheint, hat sich theils durch gewandte Benützung der bekannten K o z e b u e 'schen Kleinstädter-Charaktere und Umgebungen, theils durch gelungene Schöpfung neuer (wogu wir vorzüglich den sehr ehrenwerthen Stadtcommandanten von Krähwinkel rechnen) ein bleibendes Verdienst um die komische Schaubühne erworben. Aber zu viel des Guten ist auch vom Bösen, wie dort geschrieben steht. Der Beyfall, welcher der falschen Prima Donna nicht nur hierorts, sondern selbst auf den meisten Bühnen Deutschlands gezollt wurde und zum Theile noch gezollt wird, brachte, wie das nun schon zu geschehen pflegt, eine ganze Reihe von Nachahmungen zu Tage, die fast sammt und sonders mehr oder weniger Voltaire's berühmtem genre ennuyeux angehören und eine Übersättigung an Producten der Art herbeiführten, welche Jedem als Warnungstafel dienen sollte, sich in Ähnlichem zu versuchen. — Leider hat der ungenannte Verfasser des Kennens und Borens in Krähwinkel sich dadurch nicht entmuthigen lassen, uns ein Gericht vorzusetzen, was zwar an und für sich nicht völlig ungenießbar, aber dabey doch so saft- und kraftlos ist, daß wir kaum zu begreifen vermögen, wie Hr. von Marinelli es über sich gewinnen konnte, eine Musik zu dem Dinge zu setzen. Indessen (und wir wollen hoffen, der brave Compositeur, der sein Talent für theatralische Composition bereits durch einige recht gelungene Arbeiten außer Zweifel gesetzt hat, werde uns diese freymüthige Ausrufung nicht mißdeuten) — sie ist auch darnach, d. h.: Mittelgut; und vielleicht wäre die ganze Piece sammt allem Beywerk von Gruppierungen, Tableaux, neuen Decorationen u. s. w. gar nicht über die Scene gegangen, hätte man nicht dem wackern Schauspielerveteran Hrn. Sartory aus Anlaß seines Benefice Gelegenheit geben wollen, an diesem für ihn so wichtigen Tage wieder in einer Rolle zu erscheinen, in welcher er schon durch eine lange Folge von Jahren der Liebling des hiesigen Publicums gewesen ist. Er wurde auch bey seinem ersten Erscheinen mit allgemeinem und anhaltendem Beyfallsturm empfangen und konnte sich neuerdings überzeugen, daß das hiesige Publicum wahres Verdienst in allen Lebensverhältnissen ehrend zu würdigen verstehe. Am Schlusse hervorgerufen, sprach er einige Worte des Dankes, die aber — wir berufen uns hier auf Alle, die an jenem Abende zugegen waren — doch etwas minder-psaff, oder wenigstens nur in etwas gewählter hätten seyn dürfen. Der Beyfall, der dem Stücke selbst gespendet wurde, war höchst mäßig, rührte größtentheils mehr von Oben als vom Parterre her, und galt nur einigen Scenen und einem Halbduzend gelungener Witzspiele, die gleich einigen leuchtenden Puncten hervorragten und dem Kindelein sein Daseyn wahrscheinlich noch einige Zeit freisten werden.

F.

(Mit Nr. 20 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.